

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, MEINUNG ZEITGEIST

Die Gegen-Welle

MEINUNG ZEITGEIST

Josef Joffe: Wie Guido W. seinen Kopf, die FDP ihre Existenz retten könnte

Josef Joffe

They never come back, lautet eine alte amerikanische Politik- und Sportweisheit, sie kommen nie zurück. Guido Westerwelle ist an-, aber nicht ausgezählt. Wäre das Match ein Kampf der Schwergewichte, hätte er noch 5 von 15 Runden vor sich.

Doch erstens hat er keine Schwergewichte vor sich, sondern nur etwas angejahrte oder unerfahrene Fighter. Und zweitens gehen in Deutschland die Parteivorsitzenden nicht so schnell zu Boden. Die geringste politische Lebenserwartung herrscht in der SPD; die hatte seit dem Krieg 16 Chefs. Die höchste verzeichnet die CDU mit sieben Vorsitzenden. Die FDP liegt dazwischen mit zwölf.

Die beste Comeback-Statistik haben allerdings die Sozialdemokraten. Erich Ollenhauer hat die Wahl von 1952 haushoch verloren und durfte vier Jahre später trotzdem wieder antreten. Willy Brandt verlor 1965 gegen Erhard und ging 1969 abermals ins Rennen. Franz Müntefering war das Comeback-Kid schlechthin. Er trat ab und wurde zwei Jahre später zurückgeholt.

Andererseits ist in jüngeren Zeiten keine Partei mit ihren Oberhäuptern

so grausam umgegangen wie die SPD. Erinnern wir uns, wie Oskar Lafontaine den Vorsitzenden Rudolf Scharping auf dem Parteitag von 1995 geradezu von der Bühne fegte - nach nur zwei Jahren im Amt. Franz Müntefering gab nach anderthalb Jahren entnervt auf. Matthias Platzeck verschwand nach nur fünf Monaten aus »Gesundheitsgründen«. Helmut Schmidt ist nach zwei glänzenden Wahlsiegen an den Genossen verzweifelt.

Guido Westerwelle ist kein Bangemann oder Kinkel; er liegt in der Amtszeit knapp hinter dem Rekordhalter Genscher. Hier greift eine andere amerikanische Weisheit: You can't beat somebody with a nobody - man kann einen Jemand nicht mit einem Niemand schlagen. Aber wie könnte er sein Comeback inszenieren?

Das Problem ist nicht nur der Chef, sondern auch die Partei. Zwar gibt es in Deutschland, ja in ganz Europa keine starke klassisch-liberale Tradition wie in den Anglo-Ländern. Doch die Wahlergebnisse zwischen 6 und 15 Prozent zeigen, dass der deutsche Mensch zwar den Etatismus der Schwarzen und Roten schätzt, aber nicht die Freiheit - des Marktes wie der

Person - verschmäht. Er möchte auch ein Gegengewicht zu den traditionellen Regierungsparteien behalten.

Die FDP müsste sich allerdings die Freiheit aller, nicht nur die Ansprüche ihrer Klientel ans Panier heften. Wenn die staatlichen Schulen versagen, muss sie für Vielfalt und Wettbewerb stehen: Lasst hundert Blumen blühen. Gute Schulen sind die beste Leiter zum Aufstieg - für Hiesige wie für Einwanderer. Grundsätzlich: Unter all den Staatsfreunden in diesem Land muss es eine Partei geben, die für Chancen-, nicht Ergebnisgleichheit ficht. Mit solchem USP kann sich die FDP sehr wohl zehn Prozent Marktanteil holen.

Was das mit Guido W. zu tun hat? Tiefer als auf vier Prozent kann die Partei nicht fallen. Warum also nicht das Richtige statt nur das Taktische tun? Der Wähler möchte die Partei wieder ernst nehmen dürfen. Zumindest der erste Schritt zurück in die Ringmitte ist einfach: Die Partei muss sich selber wieder ernst nehmen.